

Leseprobe aus „33 Bogen und ein Teehaus“

... Mein Vater rief uns Kinder zu sich und erklärte uns, was in dem Brief stand: „Wir sind in einem Land, wo es den Behörden am Herzen liegt, dass alle Kinder eine gute Bildung und eine Chance für ihre Zukunft bekommen. Versteht ihr? Sie wollen mich zwingen, euch in die Schule zu schicken! Das ist so wunderbar.“

Auch wir Kinder freuten uns sehr. Denn wir langweilten uns schon seit Langem. Schließlich hatten wir seit mehr als einem Jahr keine Schule mehr besucht. Die Einschulung war für mich ein wichtiger Schritt hin zu einem normalen Leben mit einer normalen Schule und normalen Freunden. Die Internationale Gesamtschule Heidelberg, IGH, erklärte sich bereit, uns vier Kinder aufzunehmen. Mein erster Schultag begann im gemütlichen Zimmer des Schulrektors. Er begrüßte uns einzeln mit Handschlag. Ich dachte an die Schulrektoren in Iran, die uns Kinder wie Luft behandelt hatten. Dieser Schulleiter hatte lächelnde Augen.

Der erste Schultag wurde ein besonderer Tag für mich. Nach dem Gespräch wurde unsere kleine Schwester in Begleitung unseres Vaters und einer Lehrerin in die erste Klasse gebracht. Wir, die drei älteren Geschwister, wurden jeder von einer Lehrkraft in unsere jeweilige Klasse begleitet. Der Unterricht hatte schon begonnen, und die Schulflure waren leer. Das bedeutete, dass ich mitten im Unterricht in die Klasse hineinplatzen würde. Das war mir äußerst unangenehm. Ich dachte, es könnte nicht schlimmer kommen.

Ich versuchte, ein braves Kind zu sein, und folgte der Lehrerin. Ich schaute mich mit großen Augen um und bemühte mich nach Kräften, mir zu merken, wie oft wir nach rechts und nach links abbogen. Doch es kam, wie es kommen musste. Ich wusste schon bald nicht mehr, wie ich zum Sekretariat zurückfinden sollte, wo unser Vater uns am Nachmittag abholen wollte. Langsam geriet ich in Panik, und mir blieb nichts anderes übrig, als mein Schicksal ganz in die Hände dieser Lehrerin zu legen.

Dann liefen wir durch eine schwere rote Schwingtür mit dreieckigen Fenstern. Wir befanden uns draußen. So viel verstand ich. Ich rätselte, wohin sie mich wohl führen würde. Aber mir blieb nicht viel Zeit zum Nachdenken, denn sie lief in einem solchen Tempo, dass ich kaum mitkam. Immer wieder sagte sie: „Kommst du, bitte?“

Wir gingen ein ganzes Stück über den Schulhof und kamen schließlich zu einem anderen Gebäude. Hinter den großen Scheiben erblickte ich spärlich bekleidete Kinder, die in einem Becken schwammen. Das Schwimmbecken erinnerte mich an unseren Swimmingpool. Doch ich fragte mich, warum die Kinder während der Schulzeit im Swimmingpool schwimmen durften. In Iran war das Schwimmen in der Öffentlichkeit verboten gewesen. Voll Staunen lief ich weiter und sah gerade noch, wie die Lehrerin in einer weiteren Tür verschwand. Wir liefen Treppen hinunter und standen plötzlich in einer Sporthalle. Auch so etwas hatte ich noch nie gesehen. In den Mädchenschulen in Iran gab es keinen Sportunterricht. Meine Augen wurden noch größer. Meine Begleiterin unterhielt sich mit der Lehrerin, die in der Sporthalle eine Gruppe von Kindern meines Alters unterrichtete.

Sie tauschten ein paar Sätze aus, dann ging sie. Ich fühlte mich sehr einsam und wollte am liebsten gleich nach Hause.

Doch zum Glück war die Lehrerin in der Sporthalle sehr nett. Sie beugte sich zu mir herunter und sagte etwas in einer sehr seltsamen Sprache. Diese Sprache mit so komischen Lauten wie „eu“ und „au“ war mir vollkommen unbekannt. Ich hatte meine Augen auf ihren Mund geheftet, der mir wie ein Automat vorkam. Die Üs und Ös kannte ich zum Glück schon aus dem Türkischen. Ich war froh, dass die Deutschen auch mit Üs und Ös sprachen, die ich nach langem Üben in der Türkei perfekt beherrschte. Die Lehrerin merkte schnell, dass ich kein Deutsch verstand. Sie fragte noch ein paar Dinge, die ich nicht beantwortete. Ich starrte an ihr vorbei in die Halle, weil mir unglaublich schien, was sich hinter ihrem Rücken abspielte. Die Kinder dort trainierten an den Ringen. Ich schaute mehrfach hin, aber ich begriff nicht im Entferntesten, warum ich hier war. Sporthallen, Turngeräte und Ringe kannte ich nur aus dem Fernsehen, von den Olympischen Spielen. Wir hatten Videos der Olympischen Spiele auf dem Schwarzmarkt gekauft, weil mein jüngerer Bruder sportbegeistert war. Und die Kinder hier, die so alt waren wie ich, liefen an den Ringen hin und her, und noch schlimmer, sie hingen daran und schaukelten darin. Sie sahen aus wie die kleinen gelenkigen Äffchen aus dem Dschungelbuch. Ich war wie betäubt. Ich dachte, hier fände Unterricht für hochbegabte Kindersportler statt. Nun war ich mir sicher, dass ich aus Versehen hierhergebracht worden war. Inzwischen hatten die Kinder mich auch bemerkt. Sie kamen zu uns herübergelaufen und versammelten sich um mich. Sie fingen alle gleichzeitig an zu sprechen. Sie fragten mich tausend Dinge. Ein Mädchen fasste meine langen schwarzen Haare an, die meine Mutter für diesen wichtigen Tag zu einem makellosen, langen Pferdeschwanz oben am Hinterkopf zusammengebunden hatte. Ich schaute die Kinder nur an und versuchte verzweifelt, ein paar Wörter aus dem Geräuschwirrwarr herauszupflücken und zu verstehen. Doch es gelang mir nicht. Glücklicherweise konnte die Lehrerin die Kinder beruhigen. Sie richtete das Wort allein an mich. Alles war plötzlich still. Die Lehrerin fragte mich: „Deutsch?“

Ich schüttelte den Kopf. Die Kinder hielten den Atem an.

Die Lehrerin fragte: „Englisch?“

Ich schüttelte wieder den Kopf.

Die Spannung stieg.

Sie fragte: „Französisch?“

Ich wusste gar nicht, was das war, und sah sie mit großer Ratlosigkeit an. Auch sie war ratlos.

Sie zeigte auf eine Bank und bedeutete mir, dass ich dort Platz nehmen solle. Sie gab den Kindern Anweisungen. Die kehrten zu den Ringen zurück und stellten sich in einer Reihe auf. Die Lehrerin setzte ihren Unterricht fort. Ich war erleichtert. Ich setzte mich hin und beobachtete das Geschehen aus sicherer Entfernung. Dabei fiel mir ein Mädchen mit dunklen Haaren auf. Als der Unterricht offensichtlich zu Ende war, musste ich schnell sein. Ich ließ das dunkelhaarige Mädchen nicht aus den Augen und kämpfte mich zu ihm durch. Bei ihm angelangt, fragte ich, ob sie Türkin sei: „Türk müsün?“

Sie schaute mich an und fragte: „Türkçe konuşuyor musun? Sprichst du Türkisch?“

Aus mir schoss ein großes und lautes: „Evet!“ Ich war so froh. Ich war glücklich. Das Mädchen ließ einen lauten Schrei los: „Frau Wegner, Frau Wegner, sie spricht Türkisch!“

Es war wie ein Wunder. Es war, wie wenn der Yeti irgendwo auftauchen und man auf einmal merken würde, dass er eine Sprache sprach, die einer der Anwesenden verstand. Das war aufregend, auch für mich, für den Yeti selbst, sozusagen. Ich war außer mir. Ich wusste gar nicht, was ich zuerst fragen sollte. So viele Fragen drängelten sich in meinem Kopf und schubsten einander beiseite. Nun kamen alle Kinder zurückgerannt und redeten auf das türkische Mädchen ein. Auch diese Kinder schubsten einander beiseite, und ein paar bekamen Streit. Da schickte die Lehrerin alle fort. Ich war froh. Das Mädchen musste mir ein paar wichtige Dinge übersetzen. Sie trug dem Mädchen auf, auf mich aufzupassen und mich zum Unterricht ins Schulgebäude mitzunehmen, damit ich nicht verloren ginge. Ich wusste, ich war gerettet.

Zuhal wurde meine beste Freundin, und in den nächsten drei Monaten wich ich nicht von ihrer Seite. Sie zeigte mir die Mensa und wie man dort mittags Essen holte. Sie machte mich mit jedem Gericht vertraut, erklärte, was darin enthalten war, ob es süß, sauer, bitter oder salzig schmeckte. Sie zeigte mir den Weg zu den Biologieräumen, zum Sekretariat, zu den Toiletten, zum Kiosk, zum Hausmeister, zum Ausgang, zu den Sporthallen, zur Klasse und zum Schwarzen Brett, wo bekannt gegeben wurde, wenn Stunden ausfielen. Sie zeigte mir das Spielzimmer und den Ruheraum für Mädchen.

Sie besorgte mir ein Schließfach. Darin konnte ich meine Bücher aufbewahren und musste sie nicht jeden Tag mit nach Hause schleppen. Sie besorgte mir die nötigen Schulbücher in der Bücherausgabe. Sie erklärte mir, dass in Deutschland, anders als in Iran, die Schüler nicht ehrerbietig aufstehen müssen, wenn die Klassenlehrerin oder ein anderer Erwachsener den Raum betritt. Sie versuchte mir begreiflich zu machen, warum die deutschen Schüler das Recht hatten, frech zu den Lehrern zu sein, ohne dass diese sie schlagen durften. In den freien Stunden, die wir hatten, während die anderen am Religionsunterricht teilnahmen, wiederholte sie mit mir sogar den Unterrichtsstoff. Sie dolmetschte in diesen drei Monaten für alle Lehrer und alle Schüler, die mir irgendetwas zu sagen hatten.

Aber irgendwann wurde ich ihr lästig, sie ließ mich absichtlich irgendwo stehen und versteckte sich vor mir. Sie hatte keine Lust mehr, für mich die „Mama“ zu spielen. Unsere liebe, kluge Klassenlehrerin beobachtete das sehr wohl und suchte nach einer Lösung. Eines Tages rief sie uns zu sich und ließ Zuhal übersetzen, dass ich nun anfangen sollte, Deutsch zu lernen. Und dass sie sich wünsche, dass ich kein Türkisch mehr spräche. Ich war beeindruckt von ihren Worten. Ich fand, dass sie recht hatte. Von jenem Tage an sprach ich kein einziges Wort Türkisch mehr.

Zu der Zeit, als ich noch kein Deutsch verstand, kam einmal eine Durchsage des Rektors, und ich merkte, wie hilfreich das geflüsterte Türkisch von Zuhal gewesen war, das mir nie mehr zugutekommen würde. Mit den Durchsagen war es so eine Sache. In Iran hingen in unserer Schule auf dem Hof riesige Lautsprecher, über die Korangesänge, die Nationalhymne oder

Bombenalarmübungen ertönten. In der IGH gab es solche Anlagen in jedem Raum, und unser Rektor machte oft und gern davon Gebrauch. Bei dieser ersten Durchsage ohne Flüstertürkisch von Zuhäl konnte es sich ja vielleicht um etwas Wichtiges handeln. Zuerst, als die Stimme des Rektors urplötzlich mitten im Unterricht wie aus dem Nichts erklang, fuhr ich vor Schreck zusammen, wie all die Male zuvor. Dann konzentrierte ich mich und versuchte zu verstehen, was er sagte. Dem Klang seiner Stimme entnahm ich bald, dass es eine gute Nachricht sein musste. Ich schnappte das Wort „Pommes“ auf. Dieses Wort und das danach folgende wurde von unserem Rektor besonders betont. Es war, wie wenn ein Zirkusdirektor den Namen eines Artisten in die Länge zieht und das Publikum daraufhin begeistert applaudiert. Genauso verhielt es sich auch hier mit dem Wort „Pommes“. Tatsächlich brach umgehend Jubel aus in der Klasse, und aus den Klassenräumen um uns herum hörte ich auch ein Jubeln. Es war wie bei der Fußballweltmeisterschaft, wenn der Favorit ein Tor schießt. Alles jubelte. Und ich freute mich. Aber was war los? Leider hatte ich das Mitjubeln verpasst. Wie immer war ich ein paar Sekunden später dran gewesen als die anderen. Wieder einmal fasste ich das als Bestätigung dafür auf, dass ich nicht dazu gehörte.

Am Mittag erfuhr ich, was es mit der Pommesdurchsage auf sich hatte. Denn unsere Schule war eine Ganztagschule. Das heißt, wir blieben über Mittag in der Schule und bekamen dort in der eigenen Mensa ein Mittagessen. Dafür mussten die Schüler am selben Vormittag vor der großen Pause an einem Automaten im Eingang der Schule eine Papiermarke abstempeln. So konnten die Köche errechnen, wie viel sie kochen mussten. Es herrschte die strenge Regel, dass diejenigen, die vergessen hatten zu stempeln oder zu faul dazu gewesen waren, kein Essen erhielten. An den Tagen, an denen es Pommes und Schnitzel gab, bettelten ungewöhnlich viele Schüler, die keinen Stempel auf der Marke hatten, an der Essensausgabe um ein Essen. Aber es gab noch eine andere Möglichkeit. Man konnte seine Essensmarke auch ausnahmsweise vom Schulrektor unterschreiben lassen, die Unterschrift galt wie der Stempel. Dementsprechend standen an den Tagen, an denen es Pommes und Schnitzel gab, Schlangen von Kindern

vor seinem Büro, alle mit einer guten Ausrede, warum sie nicht gestempelt hatten. Der arme Rektor hatte dann selbst keine Mittagspause mehr. Es war also blanke Notwehr, dass er an solchen Tagen, nicht ganz ohne eigene Freude, eine „Pommesdurchsage“ machte. Von da an konzentrierte ich mich bei jeder Durchsage auf das Wort Pommes. Lange musste ich darauf warten. Der Tag kam schließlich, und als der Rektor das Wort „Pommes“ aussprach, brach ich in Jubel aus, jubelte gleichzeitig mit meinen Klassenkameraden. Ich war integriert...

